

Gunda Schneider-Flume

Die Würde des Alters

Theologische Überlegungen zu ethischen Fragen des dritten und vierten Lebensalters

Gibt es eine Ethik des Alters? Eine spezielle Ethik für die Lebensphasen nach – sagen wir mal – dem 60. Lebensjahr? Vielleicht noch einmal untergliedert in eine Ethik für junge Alte, alte Alte und für Menschen, die auf das Ende ihrer Lebenszeit zugehen? Ich bin im Blick auf diese Frage skeptisch oder sogar eher ablehnend. Warum sollte es in einer altersintegrierten Gesellschaft eine spezielle Altersethik geben? Eher ist schon der Begriff „altersintegriert“ eine ethische Maxime, die das Zusammengehören aller Altersgruppen, das Mitsein auch der aus dem Arbeitsprozess Ausgeschiedenen, anstrebt, so schwer das mitunter ist. Sie wissen das aus den Heimen, in denen Menschen ausgegliedert werden, ganz besonders. Kann der Begriff „Würde“ da hilfreich vermitteln, um gleichsam eine lebensübergreifende Ethik in den Blick zu rücken? Aber kann diese dann noch konkrete Aussagen machen zu den bedrängenden Fragen, die Sie hier als medizinische Fragen bei der Versorgung von Menschen am Lebensende benannt haben: PEG, Fixierung, Patientenverfügung?

Es stellt sich die Frage, was Theologie zum Alter und insbesondere zur Grenze des Lebens zu sagen habe. Kann Theologie aufgrund der biblischen Tradition Orientierung geben in den Fragen des Alters und des alt Werdens, der Pflege von Menschen und des Endes des Lebens? Theologie kann nicht mit Normen von „du darfst“ und „du darfst nicht“ die Probleme des Alters, der Pflege und der Grenzsituationen des Lebens lösen. Sie hat nicht die Regeln aufzustellen für „erfolgreiches Altern“, und sie kann nicht vorschreiben, wie eine gealterte Gesellschaft funktionieren soll. Um des Lebensverständnisses der biblischen Tradition und des christlichen Glaubens willen darf von theologischer Seite aus nicht moralisch mit Gebot und Verbot oder mit Handlungsvorschriften eingesetzt werden, wengleich das vierte Gebot, nach dem erwachsene Kinder (nicht abhängige Kinder!) für die Versorgung ihrer alten Eltern zuständig sind, durchaus noch von aktueller Bedeutung ist. Theologie kann aber die Fragen des Alters, der Pflege und der Grenze des Lebens einzeichnen in den Horizont der Geschichte Gottes und des Evangeliums. Im Zentrum steht dabei das Lebensverständnis der biblischen Tradition und des christlichen Glaubens, dass Leben Gnade ist, Geschenk, ohne Bedingungen.

Von da aus soll im Folgenden der Versuch unternommen werden, Anregungen und Perspektiven zu formulieren, die in die Lebensfragen alter Menschen hineinreichen, und es soll auch der Horizont skizziert werden,

innerhalb dessen alte Menschen und Pflegende sich in den Grenzfragen des Lebens orientieren können.

In einem ersten Abschnitt gehe ich auf die Anregungen und die Forderungen der Gerontologie zur Produktivität im Alter und zur Verwirklichung und Vollendung der Persönlichkeit ein, d.h. also zu den Imperativen von Produktivität und Reife bis zum Lebensende.

Zweitens werde ich in der gebotenen Kürze das Lebensverständnis der biblischen Tradition und des christlichen Glaubens und seine Bedeutung für ethische Entscheidungen alter Menschen und derjenigen, die alte Menschen begleiten, skizzieren.

Drittens werde ich kurz Überlegungen zu einigen ethischen Problemen und zur Würde des Menschen anstellen.

Den Abschluss bilden Bemerkungen zum Begriff des „getrösteten Sterbens“, den ich gegen die Forderung des „gelingenden Sterbens“ stelle.

I. Die gerontologischen Imperative: Sei produktiv und vollende deine Persönlichkeit zur Reife!

Die gerontologische Literatur vertritt fast durchgehend eindeutige Imperative: Sei produktiv! Verwirkliche und vollende deine Persönlichkeit zur Reife. Insofern ist die Gerontologie tatsächlich weitgehend Ethik! Zunächst einmal geht es um die Produktivität. In seiner großen Arbeit zum demographischen Wandel hat der Soziologe Peter Schimany die Aufgabe formuliert, eine „altersintegrierte Gesellschaft“ zu schaffen, in der alte Menschen nicht diskriminiert werden, in der vielmehr „die Ressourcen und Potentiale des Dritten Alters im Hinblick auf Erwerbsfähigkeit, ‚Produktivität des Alters‘ und Selbsterfüllung im Ruhestand“ herausgestellt werden. (Schimany, 21) Mit dem Stichwort „altersintegrierte Gesellschaft“ ist ein doppeltes Ziel angesprochen: einerseits die Aktivierung der Alten, vornehmlich der jungen Alten, die ihren Ausschluss aus dem Berufsprozess aktiv bewältigen, sich selbst durch Aktivität und Produktivität beweglich und leistungsfähig halten und sich so integrieren sollen; andererseits ist aber die Integration der produktiven Alten auch ein gesellschaftlich notwendiger Prozess, denn die alternde Gesellschaft muss die aufgrund des demographischen Wandels fehlenden jugendlichen Arbeitskräfte durch die Produktivität der Älteren ersetzen.

Steigerung der Produktivität hat sich als Ziel der Altersforschung generell durchgesetzt. Zur Förderung der Produktivität gehören insbesondere das lebenslange Lernen und das Trainieren aller geistigen und sozialen Fähigkeiten. Wiederum bringt das sowohl individuellen als auch gesellschaftlichen Gewinn. Alle internationalen Längsschnittstudien stellen fest, dass Aktivität „das wichtigste Vorhersagekriterium für eine

Langlebigkeit bei psychophysischem Wohlbefinden“ sei. Eine besondere Bedeutung bekommt das heute durch die Feststellung, dass der Ausbruch der Alzheimer Krankheit im Alter, wenn nicht verhindert, so doch möglicherweise entscheidend verschoben wird durch geistige Aktivität und soziale Mobilität.

Neben den Vorzügen der Produktivität für das individuelle Leben müssen die Vorteile für die Gesellschaft genannt werden: In Deutschland werden schon jetzt von den 60 – 85jährigen jährlich freiwillig und weitgehend unentgeltlich Leistungen im Wert von 40 Mrd. € erbracht. Das entspricht etwa 21% der jährlichen Zahlungen der gesetzlichen Rentenversicherungen und der Beamtenversorgung.

„Erfolgreiches“ Altern

Die Entdeckung und Förderung der Produktivität im Alter hat zu einem veränderten Altersverständnis geführt: Alter gilt nicht mehr als defizit- und verlustgeprägte Lebensphase, dagegen steht das facettenreichere Bild des ‚produktiven‘ und ‚erfolgreichen‘, ‚gelingenden Alterns‘. Dies gilt – freilich zunehmend abgeschwächt – bis in das höhere Alter hinein. Damit verbunden tauchen alle Formeln und Schlagworte, die wir aus der Bewertung der Leistungsgesellschaft kennen, auch im jungen Alter wieder auf: produktives, erfolgreiches, gelingendes Altern. Etabliert sich hier eine Tyrannei des gelingenden Alterns? Wo diese nicht mehr greift, wo Altern nicht mehr „gelingt“, droht dann allerdings der jähe Absturz.

Um kein Missverständnis aufkommen zu lassen, muss betont werden, dass es nicht darum gehen kann, die Wertschätzung der Produktivität im Alter zu diffamieren und viele Arten von Training schlecht zu reden. Es muss aber deutlich werden, dass die Produktivitätsförderung und die Forderung nach gelingendem Altern, wenn sie absolut gesetzt werden, destruktive Wirkung haben. Gibt es misslingendes Altern? Die Tyrannei des gelingenden Alters ist ebenso wie die Tyrannei des gelingenden Lebens eine Bedrohung für ein menschenwürdiges Lebensverständnis.

Paul und Margret Baltes haben ein eindrucksvolles Programm des „erfolgreichen Alterns“ (successfull aging) entworfen, das auf empirischen Befunden aufbaut und an das Konzept erfolgreichen Alterns (successful aging) von Robert Havighurst anknüpft. Es geht dabei um die Beschreibung der Fähigkeiten, die trotz Abnahme vieler Kräfte im Alter erfolgreich kultiviert werden können. Im Zentrum stehen die Strategien der selektiven Optimierung und der Kompensation. P. Baltes und M. Baltes geben ein anschauliches Beispiel dafür: Der Pianist Artur Rubinstein hat das für seine Person beschrieben: Zuerst habe er sein Repertoire verkleinert, zweitens habe er dieses reduzierte Repertoire häufiger geübt, drittens habe er sein Tempo verlangsamt. (P. Baltes/M. Baltes, 26)

Doch gegen das Lob der Produktivität muss stets auch gefragt werden: Ist Leben nur sinnvoll, wenn es produktiv ist? Ist Altern „erfolgreich“, wenn es produktiv ist? Produktivität wird geradezu zum Sinn des Lebens alter Menschen erklärt, so lange sie noch leistungsfähig sind. Was aber, wenn dieser Sinn wegfällt?

Die Bedrohung alter Menschen durch schwindende Produktivität

Die Beurteilung der Menschen allein nach dem Maßstab der Produktivität – was immer darunter verstanden wird – bedeutet eine In-Fragestellung der weniger Produktiven. Wenn auch das Alter vorrangig oder gar ausschließlich über Leistung definiert wird, spitzt sich die Tyrannei des gelingenden Lebens noch einmal zu. Was geschieht mit denen, die den Leistungsanforderungen nicht mehr gerecht werden können?

Leben unter den Bedingungen von Produktivität steht immer unter der Drohung der Wertlosigkeit und Nutzlosigkeit in dem Moment, in dem keine Produktivität mehr erkennbar ist. Das dürfte der Grund für die tiefe Resignation sein, die sich in den Arbeiten von Paul Baltes angesichts der Erwartungen für das so genannte vierte Lebensalter ausspricht. Baltes spricht mit Blick auf dieses Alter von „Hoffnung mit Trauerflor“. In der letzten Lebensphase verliert die Devise vom successful aging ihre Überzeugungskraft.

Sinnproduktion am Lebensende und die Vollendung der Persönlichkeit im Sterben

Dass die Kräfte zum Lebensende hin abnehmen, bedenken auch Gerontologen und sie beantworten das paradoxerweise mit der umso intensiveren Forderung nach Produktivität. Wo der Imperativ zu Aktivität und Produktivität nicht mehr greift, soll der Mensch wenigstens „Sinn produzieren“ bis zum Tode, um sich im Sterben noch zu vollenden. Die Produktion von Sinn am Lebensende, wenn keine Kräfte mehr zu Gebote stehen, wirkt wie ein letztes Aufbäumen gegen die Endlichkeit menschlichen Lebens. Schließlich steht noch der Sterbeprozess unter dem Imperativ: Sei produktiv!

Leitend bei den Überlegungen zur Sinnfindung im Kontext der psychologischen und theologischen Altersforschung ist vielfach immer noch das Stufenschema der Identitätsentwicklung von Erik H. Erikson. Dessen Leitbegriffe sind Ganzheit und Reife. Als letzte höchste Stufe der Identität gilt die Integrität. Diese zu erreichen, ist eine enorme ideologische Leistung, die geprägt ist von einem Ideal der reifen Persönlichkeit, die den Sinn ihres Lebens selbst zu produzieren vermag.

Der Theologe Henning Luther hat demgegenüber die Forderung nach Ganzheit und Reife im Identitätsprozess in Frage gestellt mit dem theologisch begründeten Hinweis auf die Fragmentarität menschlichen Lebens. (H. Luther, 1992) Der christliche Glaube setzt gerade nicht die Reife der abgeschlossenen Persönlichkeit voraus, sondern kennt den bedürftigen Menschen, dessen Fragmentarität ihn als offen und von Gott angenommen kennzeichnet. Im Blick auf die Vollkommenheitsideale stellt Henning Luther fest: „Zerstören sie nicht das uns lebbare Leben? Unser Leben mit allen seinen Brüchen, Fehlern, Unvollkommenheiten, Schwächen? Hindern uns nicht die Illusionen von Vollkommenheit und Ganzheit am Leben? Drohen wir nicht an unseren Illusionen zu scheitern? Ist der Mythos der Ganzheit nicht eine einzige Lebenslüge, die unsere schüchternen und unvollkommenen Tastversuche, unseren Versuch zu leben, im Keim erstickt und abtötet?“ (H. Luther, 1991, 263) Vielfach wird die Forderung nach Reife und Ganzheit gerade alten Menschen auferlegt, ja geradezu als die dem späten Alter angemessene Form der Produktivität verstanden.

Für den Gerontologen Andreas Kruse ist das „Werden zu sich selbst“ Ziel des letzten Lebensjahres. Dabei gehe es darum, den Tod zu „integrieren“, damit das Sterben „gelingen“ könne. So wird das Sterben ganz in die Forderung nach Produktivität der Persönlichkeit eingeordnet. Unter Berufung auf Montaigne plädiert Kruse für das „Üben“ oder „Probieren“ des Todes. (A. Kruse, 149) Damit folgt er der stoischen Tradition, die auch im Humanismus und vielfach in der christlichen Tradition übernommen wurde. Danach schafft der Mensch gemäß der Devise des „memento mori“ mit dem Sterben den letzten Sinn seines Lebens, das Sterben kann „gelingen“. (A. Kruse, 94) Leistungsdruck und die Tyrannei des gelingenden Lebens setzen sich durch bis zum „Gelingen“ des Sterbens.

Die Einsicht in die Fragmentarität des Menschen setzt sich nicht durch. Die Faszination durch Ganzheit und Vollendung der menschlichen Persönlichkeit wird vielmehr auf Sterben und Tod ausgeweitet. Wenn man schon sterben muss, dann soll wenigstens das passive Erleiden durch die aktive Persönlichkeitsvollendung erträglich gemacht werden. So wird das unerträgliche Schicksal als „Machsalsal“ angeeignet.

Bei Hans Küng geschieht das unter den Leitgedanken von Selbstverantwortung, Selbstbestimmung und Autonomie. Für ihn wird Leben würdelos und damit sinnlos, wenn der Mensch es nicht mehr autonom gestalten kann. Deshalb fordert er ein Selbstbestimmungsrecht im Sterben. Da der Tod das menschliche Selbstbestimmungsrecht in Frage stellt, muss man ihn umdeuten und ihm selbstbestimmend zuvorkommen, indem man ihn ergreift und selbsttätig aneignet. Dahinter steht wiederum der Gedanke der Vollendung der Persönlichkeit im Sterben: „Der Sinn des Daseins vollendet sich in seinem Ende. Der Tod – das große Geheimnis:

Kein Verenden, sondern die Vollendung.“ (H. Küng, 34) Für Küng ergibt sich daraus die Legitimation des Suizids bei schwindender Autonomie, da nur ein autonomes Leben sinnvoll sei.

II. Das Lebensverständnis der biblischen Tradition: Leben ist kostbar ohne Bedingungen

In Geschichten verstrickt

Menschen leben in Geschichten. Sie sind „in Geschichten verstrickt“ (W. Schapp). Geschichten, die auf sie zulaufen begründen sie und schaffen ihren Anfang, und im Verlauf des Lebens werden Menschen alle Zeit getragen und umgeben und je und dann auch bedroht von Geschichten, Geflechten von Geschehen und Beziehungen. Das macht die primäre Passivität eines jeden Lebens aus. Leben greift über das einzelne Lebewesen hinaus. Ein Mensch ist auch biologisch nicht nur aus sich selbst zu bestimmen. In den vielen Geschichten, in die Menschen verstrickt sind, wirkt auch Gottes Geschichte. Sie wirkt strukturierend in den Lebensgeschichten, man kann wohl sagen als Geheimnis der Welt. Das ist nicht empirisch oder statistisch greifbar, aber es erschließt sich Menschen aus Erfahrungen ihres Lebens und aus Geschichten der biblischen Tradition.

Erbarmen, Gedenken und Gerechtigkeit als Grundstrukturen des Lebens

Nach biblischem Verständnis sind Erbarmen, Gedenken und Gerechtigkeit Grundstrukturen des Lebens. Menschen entdecken diese von Gott gegebenen Strukturen im Leben. Sie sind des Erbarmens, des Gedenkens und der Gerechtigkeit bedürftig.

Der Geschenkcharakter des Lebens kommt insbesondere in dem Begriff des Erbarmens zur Sprache, etwa in der Geschichte der Befreiung aus Ägypten oder im Neuen Testament in der Geschichte vom Barmherzigen Samariter. Erbarmen ist nach biblischem Verständnis allerdings etwas ganz anderes als Gefühligkeit und Mitleid. Wir müssen das Wort erst wieder neu gewinnen.

In einer alten Geschichte wird die Leben förderliche, schöpferische Kraft des Erbarmens evident erzählt: Zwei Frauen streiten vor dem König Salomo um ein Kind. Jede der beiden Frauen beansprucht dasselbe Kind als ihr eigenes. Der König befiehlt, ein Schwert zu holen, um das lebendige Kind in zwei Teile zertrennen zu lassen. Da erbarmt sich die wahre Mutter des Kindes und verzichtet auf seinen Besitz, während die andere Frau nichts gegen die Zerteilung einwendet. Von der Mutter heißt es in Martin Luthers Übersetzung: „ihr mütterliches Herz entbrannte in Liebe für ihren Sohn“ (1. Könige 3,26). Das mütterliche Herz, hebräisch rachamim, ist das *Erbarmen*,

die freiwillige Selbstzurücknahme, um Leben Raum und Zeit zu geben.
Erbarmen ist lebensschöpferisch.

Erbarmen ist die Option für das Leben. Erbarmen bewahrt Leben vor Bedrohung und gibt ihm Raum und Zeit. Ein Verständnis von Erbarmen als Gefühl von Mitleid ist besonders für alte und kranke Menschen nicht lebensförderlich, sondern demütigend und verletzend. Wohl gibt es echtes Mitleiden mit anderen Menschen, ein Mittragen der Lasten. Aber in der Regel ist das Mitleidsgefühl ausschließlich ausgerichtet auf die Defizite, auf die es die Betroffenen gefühlvoll festlegt. Erbarmen dagegen schafft Raum und Zeit für Leben, weil es die Defizite ausfüllt, wie der barmherzige Samariter, der das Not Wendende tut und ein Mehr dazu.

Aber warum Erbarmen für Menschen, um die es nicht mehr lohnt? Das ist die Frage einer ökonomisch durchorganisierten Leistungsgesellschaft. Doch ein „Es lohnt nicht mehr“ gibt es für die Wirklichkeit des Erbarmens nicht. Wo Menschen allein den Maßstab „lohnend – nicht lohnend“ an menschliches Leben anlegen, setzt der Realismus des Erbarmens ihn außer Kraft durch das Übermaß der Gnade.

Kommt im Erbarmen die Eigenart göttlichen Lebens als Anteilgabe und Anteilnahme zur Sprache, so im Verb des *Gedenkens* die Fürsorge. Ebenso wie Erbarmen ist Gedenken lebensschöpferisch. Es legt den Grund. Damit ist eine elementare Erfahrung angesprochen. Dass ein Mensch ist, hängt davon ab, dass jemand seiner gedenkt; und was ein Mensch ist, hängt davon ab, wer seiner gedenkt und wie sich jemand seiner annimmt. Ein Kind, nach dem seine Mutter nicht sieht, kann nicht gedeihen, es sei denn, jemand tritt an die Stelle der Mutter; ein Kind, dessen sich niemand annimmt, verwaht, oder es vergeht. An den Folgen von zu wenig Annahme und liebloser, gleichgültiger Annahme leiden Menschen ein Leben lang. Gedenken ist die schöpferische Kraft der Beziehung, die Leben in Bewegung bringt, trägt und erhält bis zuletzt. Von der Qualität des Gedenkens hängt die Qualität des Lebens ab. Gedenken ist vor aller Leistung und Vitalität, es ermöglicht diese erst.

Gedenken steht gegen Erinnerungsverlust und Gedankenlosigkeit. Im Leben aller Menschen, insbesondere im Leben von hoch betagten Menschen am Lebensende ist das von Bedeutung. Das Erinnerungsvermögen alter Menschen mag schwächer werden oder fast ganz verschwinden, das Gedenken und Erinnern der Umgebung kann das heilsam auffüllen. Das Gedenken von vertrauten Begleitern kann mit Bruchstücken aus der Lebensgeschichte eines Menschen Erinnerungen wecken, die das Vertrauen vermitteln, dass Leben bewahrt ist.

Doch es gibt einen Zeitpunkt, da hört auch das auf: Menschen vergessen und werden vergessen. Gottes Gedenken aber bewahrt auch vergessende

und vergessene Menschen. Kein Mensch fällt heraus aus dem Gedenken Gottes. Man kann von Gottes Gedenken als einem riesigen, Welten und Zeiten umgreifenden Gedächtnis erzählen, um seine Menschen bewahrende Kraft zu verdeutlichen.

Ebenso wie Erbarmen und Gedenken sind nach der biblischen Tradition für das Verständnis des Lebens grundlegend die *Gerechtigkeit* und das Geschehen der *Stellvertretung*. Gerechtigkeit bezeichnet nach biblischem Verständnis die Fülle des Lebens in heilen menschlichen und sozialen Beziehungen, in denen Gottesbeziehung wahrnehmbar wird, weil Gott für Menschen eintritt. Dieses Leben ist gratis, Geschenk. Menschen können nicht leben, ohne dass ihnen jemand gerecht wird. Hier geht es nicht um die aus der juristischen Tradition bekannte Maxime, dass jedem das Seine zugeteilt wird (*suum cuique*), sondern um die Gerechtigkeit, die in heilsamen Lebensbeziehungen gründet aufgrund von Treue und Verlässlichkeit. Am Lebensanfang und am Lebensende ist das besonders offenkundig.

Die Botschaft der Rechtfertigung des Menschen aus Gnade, um Christi willen, durch den Glauben befreit, indem sie alle Maßstäbe der Bewertung umkehrt. Die Person eines jeden Menschen ist von Bewertung frei, sie ist angenommen ohne Bedingungen, vor aller Leistung. Das setzt Leistung, die wir dringend brauchen, gerade auch bei der Arbeit in Heimen, nicht außer Kraft, im Gegenteil, es setzt Leistung frei, aber es gibt ihr einen neuen Stellenwert.

Die Vision von Gerechtigkeit hat Israel mit der Hoffnung auf den Heilsbringer, den Messias, verknüpft. In der Verheißung vom Knecht Gottes heißt es „Das geknickte Rohr wird er nicht zerbrechen, und den glimmenden Docht wird er nicht auslöschten. In Treue trägt er das Recht hinaus.“ (Jesaja 42,3) Diese Vision ist kontrafaktisch zu den Grundsätzen moderner Leistungsgesellschaften. Glimmende Döchte haben da keinen Wert, ihnen wird der Sinn abgesprochen, sie lohnen vermeintlich nicht. Aber das Recht des Erbarmens kennt das Urteil „es lohnt nicht“ angesichts des menschlichen Lebens nicht.

Gewiss ist das auch eine Herausforderung an die Einzelnen und an die Gesellschaft, insofern es verlangt, mehr an Menschen zu sehen, als was man in der Perspektive des *homo biologicus*, *sociologicus* und *oeconomicus* wahrzunehmen vermag. Heile Lebensverhältnisse gründen in Gerechtigkeit und dem Recht des Erbarmens, das an Menschen unbedingt festhält, auch da, wo sie nur noch existieren, ohne Leistung und Produktivität, ohne Selbstverwirklichung und Produktion von Sinn. Unter dem Recht des Erbarmens erhalten Menschen, auch Menschen an der Grenze des Lebens, den Glanz eines Dochtes, der gnädig bewahrt wird. Unmenschlich ist es, wenn einem Menschen kein Mensch mehr gerecht wird.

III. Ethische Gesichtspunkte

Autonomie und Menschenwürde

Autonomie, Selbstbestimmung und Produktivität sind hohe Güter, die die Menschlichkeit des Menschen und der menschlichen Gesellschaft bestimmen, allerdings sowohl im positiven wie im negativen Sinne. Autonomie ist die größte Entdeckung der Aufklärung, die Entdeckung der Fähigkeit zu vernünftiger Selbstbestimmung der Menschen und die Befreiung von Bevormundung. Es ist eine Wiederentdeckung, denn die antike Philosophie wusste viel davon, mit ihren Traditionen wurde das ins Abendland hinübergerettet. Der Hochschätzung der Autonomie von Menschen muss der Respekt vor ihnen entsprechen. Aber der Respekt ist nicht beschränkt auf Menschen mit rationaler Autonomie! Das gilt gerade auch für die Begleitung alter Menschen.

„L' homme est visiblement fait pour penser; c' est toute sa dignité et tout son mérite.“¹ („Der Mensch ist offensichtlich zum Denken gemacht, darin besteht seine Würde und sein Verdienst.“) In dieser vernunftbegeisterten Parole Blaise Pascals ist eine lange Tradition von der klassischen griechischen Philosophie an über die Stoa und den Humanismus zusammengefasst, die letztlich auch im Autonomieverständnis Immanuel Kants endgültig formuliert wurde und Menschenwürde als rationale Selbstbestimmung definiert. Die Absolutsetzung von Autonomie und Selbstbestimmung, ihre Hypertrophie, lässt den negativen Aspekt der Autonomie deutlich werden. Was ist mit Menschen, denen die Fähigkeit zur Autonomie durch geistige Krankheit abhanden gekommen ist?

Der Gebrauch des Begriffes Menschenwürde ist sinnvoll nur, wenn er *unbedingt und uneingeschränkt* gilt, d. h. wenn nicht Menschen darüber urteilen müssen, welchen menschlichen Lebewesen innerhalb welcher Zeitspanne und unter welchen Bedingungen er zukommt und welchen nicht, d. h. wenn es mit dem Begriff Menschenwürde kein Quantitieren gibt.

Die Einschränkung der Würde des Menschen auf rationale Autonomie hat eine lange Tradition von der klassischen griechischen Philosophie über die Stoa und den Humanismus bis hin zum Autonomieverständnis Immanuel Kants. Sie hat auch immer wieder Eingang in die christliche Tradition gefunden. Diese Festlegung hat bis heute breite Wirkung. Die Problematik und die Grenze dieser Definition bestehen darin, dass sie ganzen Gruppen von Menschen die Menschenwürde absprechen muss, weil sie die Würde von Menschen, die der Rationalität nicht, noch nicht oder nicht mehr teilhaftig sind, nicht denken kann. Menschenwürde ist vom Recht auf Leben

¹ B. PASCAL, Pensées, hg. von L. BRUNSVICG, Paris 1976, Frg. 146.

abgetrennt und unter die Bedingung der Rationalität gestellt. Autonome, rationale Menschen produzieren Sinn bis zum gelingenden Sterben.

Aufgrund eines auf Rationalität eingeschränkten Menschenwürdeverständnisses wird am Anfang des Lebens für Selektion plädiert und am Ende u. U. die vorzeitige Beendigung des Lebens verlangt wegen Fehlens von Autonomie, Selbstbewusstheit und Rationalität.

Demgegenüber ist der in der jüdisch-christlichen Tradition begründete Begriff Menschenwürde dadurch gekennzeichnet, dass er menschlichen Wesen unabhängig von ihrer geistigen Ausstattung und ihren Fähigkeiten allein um ihres Menschseins willen – weil Gott ihrer gedenkt – zugesprochen ist. Der Mensch ist, wie der Theologe Eberhard Jüngel formuliert, als Mensch „eine *iure divino* und eben deshalb *definitiv anerkannte Person*“ (E. Jüngel, 74) Der Name Gottes steht in dieser Tradition als Hinweis auf einen Lebensschutz nach Maßgabe dessen, dass „das geknickte Rohr nicht zerbrochen und der glimmende Docht nicht ausgelöscht“ wird (vgl. Jes 42,3). Das ist die Kultur des Erbarmens und der Gerechtigkeit der jüdisch-christlichen Tradition. Der Externitätsbezug sichert die Unbedingtheit der menschlichen Würde und die Unantastbarkeit des Lebensschutzes. Aufgrund seiner Existenz gebührt einem jeden Menschen Respekt. Übrigens ist dies ein Argument, das in einer säkularistischen Gesellschaft eindeutig verstanden wird. Für nicht christlich sozialisierte Menschen ist das ein plausibles Argument für das Reden von Gott, ohne dass damit ein ‚Beweis‘ geliefert wäre.

Passivität, Abhängigkeit und der Geschenkcharakter des Lebens

Die Definition des Menschen ausschließlich über seine Leistung führt zu einer folgenreichen Ausblendung der primären Passivität im Leben. Gewiss, diese primäre Passivität kann unterschiedlich interpretiert werden. In ihr kommt entweder das zur Sprache, was philosophisch Geworfenheit ins Dasein genannt wird und was im Zorn formuliert wird: „Ich bin nicht gefragt worden, ob ich leben will, oder es kommt darin zur Sprache der Hinweis darauf, dass Leben mehr ist als das, was ein Mensch daraus macht und worüber er verfügt.

Es ist der Erfolg der Tyrannei der Selbstverwirklichungs- und Leistungsgesellschaft, dass Menschen verlernt haben die bedingungslose Vorgabe des Lebens, den Geschenkcharakter wahrzunehmen und zu genießen, was geschenkt ist, bevor sie aktiv werden. Man kann geradezu von einer Verwechslung von Aktiv und Passiv im Leben sprechen, die die menschliche Fähigkeit zu Genuss und Freude einschränkt. Gewiss heißt es, „geben ist seliger als nehmen“, aber vor dem Geben ist die Fähigkeit, sich als gegeben anzunehmen, wahrzunehmen, was einem zuvorkommt. Ohne die Dimension des Geschenks geht ein großer Reichtum des Lebens

verloren. Können wir diesen Reichtum immer wieder gegenseitig ins Leben einspielen und so die einseitige Konzentration auf die Angst vor Abhängigkeit mindern?

Aufgrund des *Erbarmens* ist Leben Geschenk, Gabe, und Menschen sind gewollt, nicht nur Zufall. Der amerikanische Philosoph Michael J. Sandel weist im philosophischen Denktzusammenhang auf, welche Lebensdimension verloren geht, wenn die Gegebenheit des Lebens, the giftedness, nicht mehr anerkannt wird und Menschen sich insbesondere mittels der Eugenik anmaßen über Leben zu verfügen. (M. Sandel, Plädoyer gegen die Perfektion, 2007)

Freude und Genießen

In allen Lebensphasen sind Freude und Genussfähigkeit von Bedeutung. Das gilt auch für das Alter. Nicht nur das gewiss notwendige Gedächtnistraining und der Imperativ zu mehr Selbstbewusstsein im Alter sind dem Altersrassismus (Frank Schirrmacher) entgegen zu setzen, sondern die menschliche Fähigkeit zu genießen und die Gabe der Freude.

Die alten Psalmbeter hatten ein ungebrochenes Verhältnis zum Genießen und zur Freude, wenn sie im Loben zur Sprache brachten: „Lobe den Herrn meine Seele und vergiss nicht, was er dir Gutes getan hat.“ (Ps 103,2) Die biblische Tradition hat ein ganz weltliches Verständnis von der gebotenen Lebensfreude und dem Genuss: Menschen, die sich und ihr Leben verdanken, können das Leben und seine Gaben genießen. Freilich muss hier eingestanden werden, dass, so wie das Leben unverfügbar ist und die dem Leben gesetzte Grenze, auch die Fähigkeit zu Freude und Genuss unverfügbar ist. Freude ist, wie der Apostel Paulus sagt, eine Gabe des Geistes. Aber Menschen, die andere begleiten, können versuchen, Freude zu provozieren, am ehesten möglicherweise durch Gespräche und Reden, wenn darin echte Anteilnahme deutlich wird.

Klage

Da aber, wo es keinen Genuss und keine Freude mehr gibt, wo sich keine Perspektive auftut, wo das Leiden unerträglich wird und Leben aussichtslos erscheint, darf und muss geklagt werden. Die Klage steht im christlichen Glauben an der Stelle, an der für den Stoiker die Unerschütterlichkeit steht und für das Ideal der reifen Persönlichkeit die Integration. Auch für die Klage gibt das Gebetbuch der Bibel, der Psalter, Anleitung. Anders als das Gejammer, geht die Klage über die eigene Not hinaus auf ein Gegenüber zu. Angesichts der in der Literatur zum Sterben und zur Sterbebegleitung so häufig formulierten Forderung nach Integration und nach dem Gelingen des Sterbens muss immer wieder darauf verwiesen werden, dass in der Mitte des christlichen Glaubens die Erinnerung an einen Klageschrei steht: „Mein

Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ Der Name Gottes steht dafür, dass Klagen nicht im Leeren verhallen.

Das Geschenk des endlich begrenzten Lebens

Erbarmen schenkt Raum und Zeit und damit Leben. Doch daraus ergibt sich kein Zwang dazu, Leben mit allen Mitteln der medizinischen Technik zu verlängern. Im Kontext der Geschichte Gottes kann auch Sterben als Gnade erfahren werden. Die Entscheidung darüber, wann der Zeitpunkt gekommen ist, Leben nicht mehr künstlich zu verlängern, etwa keine PEG zu legen, ist immer eine Grenzenscheidung und sollte niemals von einem Einzelnen gefällt werden, sondern von einem Gremium, in dem möglichst Angehörige, ein Arzt und Pflegende zusammen im Respekt vor dem Patienten entscheiden. Nach meiner Kenntnis von Heimen muss, wenn möglich, verhindert werden, dass Menschen am Lebensende in einer Notfallambulanz sterben müssen. Der Ehrgeiz der Notfallhelfer, dass in ihrem Auto niemand stirbt, ist verständlich. Aber möglicherweise kann auch dafür Sorge getragen werden, dass manche Fahrt in einem Notfallwagen gar nicht erst angetreten wird. Allerdings bedarf es auch für dieses Urteil sorgfältiger medizinischer, pflegerischer und menschlicher Abwägung.

Am Ende des Lebens ebenso wie in Grenzsituationen auf Intensivstationen sind Grenzen des ‚Machens‘ zu wahren. Die Grundsätze der Bundesärztekammer plädieren für eine Begrenzung der Verpflichtung zur Lebenserhaltung. Es ist notwendig geworden, über die Grenzen des Lebens nachzudenken und zu bedenken, dass es angesichts von Sterbenden und eingedenk der Unverfügbarkeit des Lebens nicht Aufgabe verantwortlichen ärztlichen Handelns sein kann, Sterbenden das Sterben zu verlängern, zu erschweren und ihnen so durch gewaltsame Durchsetzung des Rechts auf Leben das zum Leben gehörende Recht auf Sterben zu verweigern.

Ärztlicher Beistand heißt auch, dass im irreversibel auf den Tod zugehenden Leben die Linderung von Leiden vor der künstlichen Verlängerung des Lebens stehen muss. Wann aber ist der Zeitpunkt erreicht, an dem diese Entscheidung gefällt werden darf und gefällt werden muss? Die Entscheidung muss getroffen werden, obwohl Intensivmediziner, die aus langer Erfahrung den so genannten point of no return erkennen, eingestehen, dass es auch bei dieser Entscheidung keine unfehlbare Gewissheit gibt. Auch an dieser Stelle gibt es keine Handlungsanweisungen aus theologischer Perspektive, aber es gibt im Horizont des christlichen Lebensverständnisses die Ermutigung dazu, diese Entscheidung nach bestem medizinischen Wissen zur rechten Zeit zu fällen im Bewusstsein dessen, dass menschliche Lebenszeit gleichwohl letztlich nicht in Menschenhand steht. Deshalb sind für diese Entscheidung Unterscheidungen zu wahren:

Unbedingt geboten ist die Unterscheidung von aktiver und passiver Sterbehilfe, um menschliches Sterben dem Machbarkeitswahn zu entziehen und die Situation des Wartens auf den Tod zu wahren. Mit dem Warten auf den Tod bleibt die Unverfügbarkeit menschlichen Lebens und Sterbens gewahrt.

Die Entscheidung für die Änderung des Therapiezieles von der Lebenserhaltung zur Begleitung im Sterben geschieht in Übereinstimmung mit der Anerkennung der letzten Passivität im Leben. Es gibt einen Zeitpunkt im Leben, von dem an das „dem Leben Raum geben“ heißt, dem zum Leben gehörenden Sterben Raum zu geben.

IV. Getröstetes Sterben

Dem Leistungsdenken im Blick auf die „Leistung des Sterbens“ und der Forderung nach „gelingendem Sterben“ steht das Angebot eines viel weiteren Lebensverständnisses gegenüber: Der Mensch ist Geschichte, bestimmt und getragen von einer Fülle von Geschichten. Dem Glauben erschließt sich in diesen Geschichten die Geschichte Gottes. Insofern ist ein Mensch viel mehr als nur ein Ich. In Beziehungen kommt ihm zugute, was sein Leben ausmacht. In Beziehungen realisiert sich, was Gnade genannt werden kann. Das gilt auch für die Grenze des Lebens.

Der Glaube erschließt die Möglichkeit, die Grenze vom Leben her, aufgehoben in der Geschichte Gottes, als gnädig gesetzte Grenze zu verstehen. Im Kreuz Jesu Christi ist Gott selbst an den Ort äußerster Verhältnislosigkeit gegangen. Die Hingabe Jesu Christi in den Tod aus Liebe hat die Verhältnislosigkeit überwunden und den Tod besiegt. So hat es der Osterglaube erfahren. Von daher entsteht den Glaubenden die Hoffnung, dass im Tode nicht das Nichts, sondern Gottes Macht sie hält und seine Liebe sie begrenzt.

Menschenwürdig sterben heißt, sich in der Grenze bergen können, die die Allmacht der Liebe Gottes setzt. Mitunter wird dabei auch die Klage, gar der Schrei der Verzweiflung laut, aber sie gehen nicht ins Leere, sie erfahren Beistand.

Das Kreuz Jesu von Nazareth als das zentrale Symbol des christlichen Glaubens erinnert an ein Ereignis menschenunwürdigen Sterbens – allein, verlassen, von allen verhöhnt und angefeindet, laut schreiend starb Jesus von Nazareth –, und es erinnert als Element des Osterglaubens an das Bekenntnis des barmherzigen Gottes zu dem leidenden, sterbenden, toten Jesus von Nazareth und damit an ein Geschehen der Überwindung tödlicher Verhältnislosigkeit und Verlassenheit.

Der Sieg des Lebens über den Tod bedeutet für die Begleitung Sterbender, dass Menschen, die Leidende und Sterbende begleiten, Mitarbeiter sind an der Perspektive des Erbarmens. Mit ihrer Pflege bringen sie die Beziehung des Gedenkens und Erbarmens in eines jeden Menschen Sterben als tragende Kraft gegen den Tod.

In dem von Walter Jens und Hans Küng herausgegebenen Band „Menschenwürdig Sterben“, der, was die Ausführungen von Walter Jens angeht, inzwischen durch das Geschick von Jens widerlegt ist, hat der Kinderarzt Dietrich Niethammer die Stimme des christlichen Glaubens artikuliert. Er erzählt von einem für ihn während des Medizinstudiums schockierenden Erlebnis, als ein 12jähriges krebskrankes Mädchen durch die Angst der Pflegenden und der Eltern völlig isoliert, keinem Wort mehr zugänglich war. „Eines Tages war Jutta gestorben, ohne dass jemand bei ihr war.“ Für Niethammer steht fest, dass dieses Sterben menschenunwürdig war. Als Arzt beschreibt er den Beistand am Lebensende folgendermaßen: „Manchmal heilen, häufig lindern, immer trösten!“ (D. Niethammer, 144) Trost, das ist die Rückenstärkung, weil jemand neben einem steht, die Hand hält und mit erträgt, was ein Mensch zu ertragen hat. Sollte man nicht deshalb besser statt von gelingendem von getröstetem Sterben sprechen?

Der Vortrag ist eine knappe Zusammenfassung meines Buches:

SCHNEIDER-FLUME, GUNDA, *Alter – Schicksal oder Gnade? Theologische Überlegungen zum demographischen Wandel und zum Alter*, Göttingen 2008.

Weitere Literatur:

BALTES, PAUL B./BALTES, MARGRET M., *Psychological perspectives on successful aging*. The model of selective optimization with compensation, in: Paul B. Baltes/Margret M. Baltes (Hg.), *Successful Aging. Perspectives from the Behavioral Sciences*, Cambridge/New York 1993, 1–34.

JÜNGEL, EBERHARD, *Meine Zeit steht in Deinen Händen (Psalm 31,16)*. Zur Würde des befristeten Menschenlebens, in: *Indikative der Gnade – Imperative der Freiheit (Theologische Erörterungen; 4)*, Tübingen 2000, 58–83.

KRUSE, ANDREAS, *Das letzte Lebensjahr*. Zur körperlichen, psychischen und sozialen Situation des alten Menschen am Ende seines Lebens, *Grundriss Gerontologie; 21*, Stuttgart 2007.

- KÜNG, HANS, *Menschenwürdig sterben*, in: JENS, WALTER/KÜNG, HANS, (Hg.) *Menschenwürdig sterben. Ein Plädoyer für Selbstverantwortung. Mit Beiträgen von Dietrich Niethammer und Albin Eser*, München/Zürich ²1995, 13–85.
- LUTHER, HENNING, *Identität und Fragment. Praktisch-theologische Überlegungen zur Unabschließbarkeit von Bildungsprozessen*, in: Ders., *Religion und Alltag. Bausteine zu einer Praktischen Theologie des Subjekts*, Stuttgart 1992, 160–183.
- , *Leben als Fragment. Der Mythos von der Ganzheit*, WzM 43, 1991, 262–273.
- NIETHAMMER, DIETRICH, *Menschenwürdig sterben aus der Sicht eines Arztes*, in: JENS, WALTER/KÜNG, HANS, (Hg.) *Menschenwürdig sterben. Ein Plädoyer für Selbstverantwortung. Mit Beiträgen von Dietrich Niethammer und Albin Eser*, München/Zürich ²1995, 133–146.
- SCHIMANY, PETER, *Die Alterung der Gesellschaft. Ursachen und Folgen des demographischen Umbruchs*, Frankfurt am Main/New York 2003.